

BENJAMIN LEEWAY

KASPAR & MACHIABELLI

Ein Auszug aus *DICE analysiert – Das psychologische Sachbuch zu Benjamin Leeways Neo Noir-Thriller*

Achtung: Dieser Auszug enthält **Spoiler**. Lesen Sie ihn nicht, bevor Sie *Das Spiel des Kaspar* gelesen haben.

4. Kaspar und Machiavelli

In diesem Kapitel steht die zentrale Figur des Romans im Mittelpunkt: Kaspar Rockwell – brillanter Stratege, manipulativer Kopf und Inkarnation moderner Machtausübung. Ziel ist es, seine Denk- und Handlungsmuster im Licht der politischen Philosophie *Niccolò Machiavellis* zu beleuchten. Inwiefern lässt sich Kaspars Verhalten als moderne Ausprägung machiavellistischer Grundprinzipien verstehen?

Dieser Vergleich stellt eine Verbindung zwischen klassischen Herrschaftskonzepten und zeitgenössischen Persönlichkeitsstrukturen her. Machiavellis *Il Principe* ("Der Fürst") beschreibt keine moralische Anleitung zur Tyrannei, sondern eine nüchterne Analyse von Machtgewinn und Machterhalt – unabhängig von ethischer Bewertung. Kaspar wiederum bewegt sich in einem Raum, der Ethik bewusst ausklammert und Verhalten primär nach strategischem Nutzen bewertet. Indem wir beide Denkweisen einander gegenüberstellen, wird deutlich, welche psychologischen Mechanismen hinter Kaspars Einflussnahme stehen – und wo er über Machiavellis Denken hinausgeht.

Zunächst werden zentrale Gedanken aus *Il Principe* vorgestellt – insbesondere aus den Kapiteln, die sich mit der Eroberung, Sicherung und Inszenierung von Macht beschäftigen. Anschließend werden diese Gedanken mit konkreten Situationen aus *DICE* verglichen, in denen Kaspar entsprechende Prinzipien bewusst oder intuitiv anwendet. Abschließend wird mit dem Begriff *Kasparismus* eine eigene Spielart machiavellistischen Denkens definiert, die weniger auf Angst oder Gewalt, sondern auf Wahrnehmungskontrolle, Spiegelung und semantischer Dominanz basiert.

4.1 Macht als Methode – Der Fürst im Überblick

Um Kaspar Rockwells Denken und Handeln angemessen zu verstehen, lohnt sich ein Blick auf einen der einflussreichsten Klassiker der politischen Strategie: Niccolò Machiavellis *Il Principe*. In diesem Werk analysiert Machiavelli, wie politische Macht erlangt, behauptet und gesichert wird – und zwar losgelöst von moralischen Idealen. Seine Perspektive ist nicht normativ, sondern funktional: Ein erfolgreicher Fürst handelt nicht gut, sondern wirksam. Dieses Prinzip zieht sich durch alle Kapitel, die wir im Folgenden in ihren wesentlichen Aussagen zusammenfassen, bevor wir Kaspar Rockwells Verhalten damit in Beziehung setzen.

Bereits zu Beginn unterscheidet Machiavelli zwischen ererbter und neu erworbener Herrschaft (Kapitel 1–2). Neu gewonnene Macht, so betont er, sei deutlich schwieriger zu sichern als ein angestammtes Erbe, da der neue Herrscher sowohl Widerstand der bisherigen Eliten als auch Illoyalität der eigenen Anhänger fürchten muss. Besonders kritisch sind laut Kapitel 3 jene Fälle, in denen ein Herrscher ein Gebiet an sich reißt, das kulturell, sprachlich oder strukturell nicht mit seinem Ursprungsgebiet übereinstimmt. Hier empfiehlt Machiavelli drastische Mittel: Kolonien, Verlagerung des Herrschaftssitzes oder die Eliminierung der alten Dynastie. Entscheidend ist die Kontrolle über Wahrnehmung und Ordnung.

In Kapitel 7 schildert Machiavelli anhand Cesare Borgia, wie ein Fürst durch fremde Macht (etwa den Einfluss des Vaters, Papst Alexander VI.) und Glück aufsteigt, seine Position aber nur durch eigenes strategisches Geschick festigen kann. Cesares Taktik: die alten Eliten entmachten, durch gezielte Grausamkeit Ordnung schaffen, sich durch Propaganda als Retter inszenieren. Die Ermordung des Remiro d'Orco, dem zuvor diktatorische Gewalt übertragen worden war, ist dabei exemplarisch: Der Fürst nutzt den Abscheu des Volkes gegen seinen Helfer, um sich selbst moralisch zu entlasten – ein klassisches Beispiel für strategisch eingesetzte Grausamkeit.

Kapitel 8 behandelt jene, die durch Verbrechen zur Macht gelangen, wie Agathokles von Syrakus. Machiavelli differenziert zwischen kriegerischer Tüchtigkeit und moralischer Verkommenheit: Wer zur Macht gelangt, indem er mordet und verrät, kann sich behaupten – aber keinen Ruhm erwerben. Entscheidend ist, ob die Gewaltmittel zweckmäßig und auf einen Schlag angewandt werden, statt dauerhaft Angst zu schüren.

Eine weitere, besonders moderne Perspektive bringt Kapitel 9 ins Spiel: den Aufstieg eines Bürgers zur Herrschaft durch die Gunst des Volkes oder der Eliten. Machiavelli betont, dass ein Fürst, der seine Legitimation vom Volk erhält, langfristig stabiler regiert als einer, der von den „Großen“ unterstützt wird. Denn das Volk will lediglich nicht unterdrückt werden – die Großen hingegen streben nach Machtbeteiligung. Wer sich der Zustimmung der Vielen versichert, kann in Krisenzeiten auf ihre Unterstützung hoffen. Für Kaspar Rockwell ist diese Dynamik zentral: Er inszeniert sich medienwirksam als charismatischer Visionär, der mit DICE die Spielregeln neu schreibt – und erhält gerade dadurch Legitimation von außen. Sein Aufstieg beruht nicht auf Herkunft oder Amt, sondern auf öffentlichem Einfluss, kluger Kommunikation und strategischer Selbstdarstellung.

Kapitel 17 – berühmt für die Frage, ob es besser sei, geliebt oder gefürchtet zu werden – beantwortet Machiavelli pragmatisch: Wer nicht beides vereinen kann, sollte sich für die Furcht entscheiden. Wichtig ist jedoch, den Hass zu vermeiden. Auch in Kapitel 18 rät er zur politischen Doppelmoral: Ein Fürst muss nicht tugendhaft sein, sondern den Anschein davon erwecken. Die großen Herrscher waren Fuchs und Löwe zugleich: listig im Umgang mit Gefahren, kraftvoll in ihrer Umsetzung.

Schließlich erklärt Machiavelli in Kapitel 25, dass der Erfolg eines Fürsten nicht allein vom Glück (*fortuna*), sondern von seiner Tüchtigkeit (*virtù*) abhängt. Wer passiv bleibt, unterliegt dem Wechselspiel der Umstände. Wer hingegen handelt, noch bevor die Gefahr

offensichtlich ist, zeigt wahre Klugheit. Der Fürst darf nicht zögern, sondern muss die Zeit selbst gestalten.

Diese Gedanken bilden das Fundament für die anschließende Analyse: Inwiefern folgt Kaspar Rockwell diesen Prinzipien? Wo geht er über sie hinaus? Und was unterscheidet einen modernen Strategen wie ihn von einem Renaissance-Fürsten wie Cesare Borgia? Die folgenden Abschnitte liefern Antworten.

4.2 Strategie statt Moral – Kaspars Denken im Abgleich

Kaspar Rockwell ist kein Erbe der Macht, sondern ein klassischer *neuer Fürst*, wie ihn Machiavelli in Kapitel 6 von *Der Fürst* beschreibt: jemand, der durch seine eigene Klugheit, Entschlossenheit und strategische Weitsicht zur Herrschaft gelangt. Sein Aufstieg beginnt nicht mit Gewalt, sondern mit Beobachtung, Täuschung und Manipulation. Das erste Ziel: Pheelix Gamevisions. Wie ein Spieler betritt er das Feld, analysiert die Figuren, erkennt Allianzen und Schwächen – und beginnt zu spielen.

Schon früh zeigt sich, dass Kaspar nicht auf das Glück vertraut (Kapitel 7, Machiavelli), sondern auf seine Vorbereitung. Er lässt sich nicht vom Zufall treiben, sondern setzt Ereignisse bewusst in Gang. Der "Unfall" von Paul Koenig ist dabei kein reiner Gewaltakt, sondern eine Maßnahme der *selbstermächtigten Notwendigkeit* – ein Thema, das Machiavelli gerade in Bezug auf Agathokles betont: Der Zweck heiligt die Mittel, wenn er die Macht sichert.

Doch Kaspar ist mehr als ein kaltblütiger Planer. Er versteht die Mechanik der Zustimmung – und die Gefahr, die von den "Großen" im System ausgeht (Kapitel 9, Machiavelli). Seine frühen Konflikte mit Erika Brandt zeigen: Wer sich auf die Macht der Großen verlässt, wird entweder benutzt oder zerschlagen. Deshalb baut Kaspar gezielt Vertrauen beim „Volk“ auf – bei den mittleren Mitarbeitenden, bei Danielle, Tom und sogar bei der verletzlichen Sofia. Der Mechanis-

mus ist dabei nicht Mitleid, sondern Schutz: Kaspar bietet Sicherheit – und bindet dadurch Loyalität.

Im Sinne Machiavellis (Kapitel 17) zeigt sich Kaspar nicht als „geliebter“ Fürst, sondern als einer, der lieber gefürchtet als geliebt wird – vorausgesetzt, die Furcht schlägt nicht in Hass um. Seine Taten – die gezielte Einschüchterung von Gegnern, das Erzeugen von Ungewissheit, die emotionale wie physische Kontrolle – dienen einem Ziel: Respekt durch Berechenbarkeit und Härte. Selbst seine eigene Vergiftung wird zum Teil der Inszenierung: Er überlebt, und nutzt diesen Akt, um seinen Mythos zu stärken.

Dabei entspricht sein Handeln exakt der Empfehlung Machiavellis in Kapitel 18: der Fürst soll *wie ein Fuchs und ein Löwe* sein – also Täuschung und Gewalt vereinen. Kaspar tut dies mit seltener Virtuosität: Er gewinnt Vertrauen durch Charme (z. B. bei Danielle oder Davis Whitefield), während er hinter den Kulissen seine Gegner systematisch ausschaltet – bis hin zu Erikas Tod. Sein Verhalten erinnert an Cesare Borgia, den Machiavelli mehrfach als Vorbild präsentiert: gnadenlos, aber effektiv. Der inszenierte Selbstmord Erikas ist dabei kein spontaner Mord, sondern ein symbolisches Statement. Wie Machiavelli schreibt: *Grausamkeit, wenn nötig, muss auf einen Schlag erfolgen und danach in Wohlwollen münden.*

Gleichzeitig erkennt Kaspar, dass Macht in der Moderne nicht nur physisch, sondern narrativ funktioniert. Wie in Kapitel 25 von *Der Fürst* gezeigt, ist Fortuna nur denjenigen günstig, die vorbereitet sind. Kaspar erkennt früh die Macht medialer Bilder und Geschichten – etwa in seinem TV-Auftritt bei Jimmy Dollberg, wo er seinen „Tod“ humorvoll umdeutet und das Publikum für sich gewinnt. Damit schafft er genau das, was Machiavelli dem Fürsten rät: die Kontrolle über die Wahrnehmung der Realität. Wer das Narrativ bestimmt, besitzt die Macht.

4.3 Kaspar, der Fuchs und Löwe – Von der ersten Intrige bis zum letzten Blutstropfen

Kaspars Weg zur Macht ist gesäumt von gezielten Gewaltakten, Manipulationen und emotionaler Kälte. Wie Machiavelli in Kapitel 8 von *Der Fürst* betont, kann man durch Verbrechen zur Herrschaft gelangen, doch der Ruhm bleibt dem verwehrt, der durch Grausamkeit statt Tugend regiert. Diese Unterscheidung zwischen kriegertischer Tüchtigkeit und moralischem Verfall ist zentral, um Kaspars Handeln zu verstehen. Er ist kein moralischer Herrscher, aber ein kalkulierender. Die entscheidenden Stationen seines Aufstiegs zeigen, wie eng kalkulierte Gewalt Teil seiner Strategie ist.

Die geplante Ausschaltung Pauls

Der Fall Paul König zeigt ein erstes Beispiel von Kaspars pragmatischer Grausamkeit. Nachdem Sofia ihm unter Tränen von Pauls Erpressung berichtet, entwickelt Kaspar einen Plan, der in einem Motorradunfall gipfelt. Ob er den Unfall selbst veranlasst hat oder nicht, bleibt in der Schwebe, doch die Indizien sind eindeutig: Cleos getarnete Beobachtung, das gezielte Löschen von Beweisen und Kaspars kontrollierte Reaktion sprechen für eine Inszenierung. Wie Agathokles in Machiavellis Beispiel nutzt auch Kaspar eine grausame, aber effektive Methode, um einen Gegner auszuschalten und zugleich seine Machtstellung zu sichern.

Die Vergiftung im Restaurant

Danielle, selbst unter Druck, wird von Erika zur Auftragsmörderin gemacht. Kaspar weiß, dass Danielle in ihrer Verzweiflung – und unter dem Druck, den Erika über ihre Tochter Mia ausübt – in einem Dilemma zwischen Gehorsam und Widerstand gefangen ist. Doch anstatt sie zu bestrafen, integriert er sie in sein eigenes Spiel: Er überlebt durch eine Inszenierung mit Cleo. Das Opfer (der scheinbare Tod) dient seiner stärkeren Wiederkehr – ein Motiv, das Machiavelli in Kapitel 17 andeutet, wenn er vom kalkulierten Einsatz von Furcht spricht. Der Fürst solle Grausamkeit nicht um ihrer selbst willen be-

gehen, sondern nur, wenn sie notwendig und nützlich sei. Kaspar befolgt diese Regel auf erschreckend konsequente Weise.

Der Mord an Erika Brandt

Die Ermordung von Erika ist Kaspars deutlichste Entsprechung zu Machiavellis Beispiel der brutalen Machtfestigung. Er wählt einen Moment voller Intimität: das eigene Zuhause der Gegnerin, klassische Musik, eine ästhetisierte Form der Gewalt. Doch der Mord ist kein Akt der Rache – er ist ein politischer Schachzug. Erika soll verschwinden, und ihre Beseitigung wird zugleich so inszeniert, dass ein anderer (Sotto) glaubt, den Auftrag ausgeführt zu haben. Machiavelli schreibt, man müsse das Böse auf einen Schlag tun, damit es sich nicht zu sehr in der Erinnerung festsetze. Genau das tut Kaspar: einmal, sauber, endgültig.

Doch Kaspar tötet nicht nur, er gestaltet das Narrativ. Der inszenierte Selbstmord Erikas mit einem geschriebenen Geständnis auf dem Laptop führt zur Entlastung der eigenen Position und zur Stärkung seiner Legende. Der Zuschauer (Sotto) glaubt, was er sehen soll. Die Justiz hat keinen Anlass zum Zweifel. Das ist keine rohe Gewalt mehr, sondern politische Symbolik im Sinne Machiavellis: Ein Akt, der Angst erzeugt, aber Loyalität bewirkt.

Das Fazit der Grausamkeit

Kaspar folgt Machiavellis Grundprinzip: Gewalt muss zielgerichtet, rasch und im Dienste der Stabilität angewendet werden. Was Kaspar vom bloßen Verbrecher unterscheidet, ist nicht Mitleid oder Reue, sondern Kontrolle. Er ist kein impulsiver Täter, sondern ein kühler Planer. Seine Grausamkeit ist nie Selbstzweck – sie ist Methode. Und genau darin liegt die psychologische Brisanz seiner Figur.

Er ist nicht unmenschlich, weil er tötet. Er ist unmenschlich, weil er es ohne emotionale Bindung tut. Weil er erkennt, dass Fürchterlichkeit mitunter wirksamer ist als Liebe. Und weil er sie dennoch zu

nutzen weiß, wenn die Gelegenheit es verlangt. Ein moderner Machiavellist in Reinform.

4.4 Der moderne Fürst – Kasparismus als Weiterentwicklung

Während sich Kaspar Rockwell in vielen Punkten mit dem von Machiavelli entworfenen Idealtypus eines Fürsten deckt – insbesondere in seiner taktischen Grausamkeit, seinem kalkulierten Machtstreben und seiner Bereitschaft, moralische Grenzen zu überschreiten –, geht er in einem entscheidenden Punkt über das machiavellistische Konzept hinaus: Er ersetzt die klassisch-politische Machtsicherung durch ein psychologisch konzipiertes Spiel mit Identität, Narrativ und Kontrolle. Diese Weiterentwicklung kann als *Kasparismus* verstanden werden – eine Form der Herrschaft, die nicht auf Territorien oder Armeen beruht, sondern auf der Deutungshoheit über Realität.

Machiavellis Fürst ist ein Stratege im klassischen Sinne: Er agiert auf einem politischen Spielfeld, nutzt Furcht, Loyalität und Opportunismus, um seine Macht zu sichern. Kaspar hingegen baut ein ganzes System (DICE) darauf auf, dass Menschen sich selbst entlarven. Er zwingt seine Umgebung nicht nur zu Handlungen, sondern zur Selbstoffenbarung. DICE ist nicht nur ein Spiel – es ist eine Methode der Entlarvung, ein Spiegel, den Kaspar den Menschen vorhält. Und dieser Spiegel ist sein Machtinstrument. Wo der Fürst durch Kontrolle von außen regiert, herrscht Kaspar durch die Steuerung innerer Prozesse. Ein klassischer Machiavellist braucht Verbündete, Einfluss, Loyalitäten. Der Kasparist braucht ein überzeugendes Narrativ.

Kaspar durchbricht somit den Rahmen des politischen Fürstentums, indem er Macht auf die psychologische Ebene verlagert: Wer die Geschichte erzählt, kontrolliert die Realität. Seine zentrale Maxime lautet nicht *teile und herrsche*, sondern *täusche und beobachte*. Er lässt andere glauben, sie würden das Spiel spielen – dabei ist es seine Bühne, sein Drehbuch, sein Finale.

Besonders deutlich wird das in der Szene nach dem Mord an Erika. Kaspar inszeniert nicht nur ihre Tötung, sondern gleich auch ihre Geschichte: den vermeintlichen Suizid, die gefälschte Abschiedsnachricht, das geplante Eintreffen von Sotto. Alles ist nicht nur Handlung, sondern Deutung. Der Fürst beherrscht das Schwert – der Kasparist das Skript.

Ein weiterer Unterschied liegt in der Funktion von *Wahrheit*. Machiavelli gesteht dem Fürsten das Lügen als Mittel zum Zweck zu – Kaspar dagegen erzeugt eine Realität, in der Lüge und Wahrheit nicht mehr unterscheidbar sind. Sein Ziel ist nicht die Behauptung von Wahrheit, sondern die Konstruktion eines Rahmens, in dem er selbst als Autor der Wahrheit erscheint. Das TV-Interview, in dem er seine eigene Vergiftung ins Lächerliche zieht („Espresso mit oder ohne Quecksilber?“), ist ein Paradebeispiel für diese Strategie: Er nimmt der Realität ihre Schärfe, indem er sie in Unterhaltung transformiert. Damit vollzieht sich im Kasparismus eine entscheidende Verschiebung: Nicht mehr das „Was“ ist zentral, sondern das „Wie“. Nicht mehr der Besitz von Machtmitteln, sondern die Deutung von Machtmomenten.

Machiavelli stellt dem politischen Handeln zwei entscheidende Kräfte gegenüber: *Virtù*, die persönliche Tüchtigkeit, und *Fortuna*, das unberechenbare Glück. Ein erfolgreicher Fürst zeichnet sich dadurch aus, dass er seine *Virtù* nutzt, um der *Fortuna* zuvorzukommen – er agiert, bevor die Umstände ihn zwingen. Kaspar hingegen lebt in einer Welt, in der *Fortuna* nicht mehr als göttliche Laune erscheint, sondern als öffentliches Bild, als Narrativ. Seine Antwort auf das Unvorhersehbare ist nicht die Tat an sich, sondern ihre Bedeutung. Nicht Handeln im klassischen Sinne, sondern das Schreiben des Skripts, bevor die Realität sich entfaltet. Wo der Fürst seine Umwelt durch Stärke und List bezwingt, kontrolliert der Kasparist die Wahrnehmung. Wo *Virtù* und *Fortuna* gegeneinander antreten, agieren in DICE Inszenierung und Interpretation. Es ist nicht mehr der Mutige,

der siegt, sondern derjenige, der den Plot kontrolliert, bevor andere erkennen, dass sie Teil eines Spiels sind.

In dieser Lesart ist Kaspar der Inbegriff des modernen Fürsten – ein postmoralischer Strategie, der sich nicht von Ethik, sondern von Wirkung leiten lässt. Seine Entscheidungen folgen keiner inneren Moral, sondern einer kalten Logik der Wirksamkeit. Doch sie sind stets überlegt, inszeniert, kalkuliert – und damit alles andere als willkürlich.

In einer Welt, in der das Schwert dem Narrativ gewichen ist, verkörpert der Kasparismus die konsequente Weiterentwicklung machiavellistischer Machtstrategien. Oder, wie Kaspar selbst sagt: *„Der letzte Spieler am Tisch bestimmt das Narrativ.“*

Exkurs: War Machiavelli selbst machiavellistisch?

Eine häufig gestellte Frage – und ein wiederkehrendes Diskussions-thema in der politischen Theorie – lautet: War Niccolò Machiavelli selbst ein machiavellistischer Denker im Sinne seiner eigenen Schrift *Il Principe*? Hat er mit dem Fürsten ein praktisches Machtmanifest verfasst – oder lediglich eine schonungslose Analyse politischer Realität?

Diese Frage gleicht in gewisser Weise der Überlegung, ob Benjamin Leeway selbst ein manipulativer Strategie ist, da er mit *DICE* eine Welt der Täuschung, Machtspiele und psychologischer Intrigen entwirft. Der Vergleich macht deutlich: Zwischen Darstellung und persönlicher Haltung muss klar unterschieden werden.

Machiavelli war kein Fürst, sondern langjähriger Beamter der Florentiner Republik. Nach dem Sturz der Republik im Jahr 1512 und seiner Verhaftung durch die Medici verlor er alle Ämter und wurde politisch kaltgestellt. In dieser Situation schrieb er *Il Principe* – vermutlich als Versuch, sich bei Lorenzo di Piero de' Medici, dem neuen Machthaber, wieder in einflussreiche Position zu bringen. Der Fürst war also

möglicherweise weniger ein philosophisches Ideal als eine strategische Bewerbungsschrift: ein intellektuelles Geschenk, das dem Empfänger zeigen sollte, wie man effektiv herrscht – und wie nützlich Machiavelli als Berater sein könnte.

Gleichzeitig widersprechen viele Gedanken des Fürsten den republikanischen Ideen, die Machiavelli in seinen späteren Discorsi vertritt. Dies spricht dafür, dass *Il Principe* nicht als persönliche Überzeugung, sondern als pragmatische Analyse zu lesen ist – zugeschnitten auf die Erwartungen eines potenziellen Gönners.

Dass Machiavelli selbst kein machiavellistischer Fürst war, zeigt sich also nicht nur in seiner Biografie, sondern auch in seiner Ambivalenz als Denker: Er analysierte Macht, er praktizierte sie aber nicht in jener skrupellosen Form, die er beschreibt.

Und so lässt sich auch die eingangs gestellte Frage mit einem kleinen Augenzwinkern beantworten: Machiavelli war vermutlich kein Fürst – und Benjamin Leeway kein Strippenzieher. Beide verbindet etwas anderes: ein scharfes Gespür für das Spiel unter der Oberfläche.